

Schwerpunktthema: Stiftungen



Die LAG bei der Demonstration »Hamburg geht ein Licht auf – Kultur und Bildung für alle!« am 28.10.2010

Hamburg hat mit 1.165 Stiftungen die drittgrößte Stiftungsdichte in Deutschland. Umfassende Recherche ist folglich notwendig, um die richtige Stiftung für sein Projekt zu finden. Ein hilfreicher Leitfaden für Förderanfragen an Stiftungen von Carolin Vogel findet sich auf der Homepage des Initiativkreises Hamburger Stiftungen unter:

www.hamburger-stiftungen.de.

Weitere Quellen:

Bundesverband Deutscher Stiftungen:
www.stiftungen.org

Deutsches Informationszentrum Kulturförderung:
www.kulturfoerderung.org

Hamburger Stiftungsdatenbank:
www.stiftungen.hamburg.de

Übersicht über Stiftungen, die sich in Hamburg in der Kinder- und Jugendkultur engagieren:
www.hamburg.de/stiftungen

Gastbeitrag

Hamburgische Kulturstiftung

Förderer, Vermittler, Berater

Die Hamburgische Kulturstiftung wurde vor 22 Jahren von der Freien und Hansestadt Hamburg als gemeinnützige Stiftung des bürgerlichen Rechts gegründet, um die zeitgenössische Kunst und Kultur in Hamburg zu unterstützen und alternative Förderstrukturen zu schaffen. Dies gelingt uns insbesondere aufgrund der Hilfe vieler Hamburger Bürger und Unternehmen, die sich im Freundeskreis der Stiftung, bei Benefiz-Veranstaltungen und mit Projektpatenschaften für die junge Kunst und Kultur sowie für Kinder- und Jugendkulturprojekte in unserer Stadt engagieren.

Ausgestattet mit einem vergleichsweise kleinen Kapital kann die Hamburgische Kulturstiftung nur mithilfe dieses bürger-

schaftlichen Engagements großzügig fördern. Neben den vielen tatkräftigen Spendern erhöhen insbesondere auch engagierte Stifter mit sog. Stiftungsfonds (zweckgebundene Zustiftungen) und Treuhandstiftungen (als Sondervermögen geführte, i.d.R. unselbständige Stiftungen mit eigener Satzung und eigenem Vorstand) beständig das Fördervolumen der Hamburgischen Kulturstiftung.

Unsere Erfahrung zeigt: Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist die Bereitschaft, sich für Kinder- und Jugendkultur stark zu machen, sehr groß. In den letzten Monaten konnten wir zahlreiche Projektpaten für Kinder- und Jugendkulturprojekte gewinnen, so zum Beispiel für das KL!CK Kindermuseum am
Fortsetzung auf S. 2



Herausgeber:

**Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendkultur e.V.**

www.kinderundjugendkultur.info

Hasselbrookstr. 25, 22089 Hamburg
Telefon 040-180 180 44

Redaktionsleitung: Gundula Hölty
Layout: KIX, Stephan v. Löwis

Lob, Tadel, Leserbriefe und Bestellung der Online-Ausgabe des Infos bitte an:
info@kinderundjugendkultur.info

Erscheint vierteljährlich – Auflage 2500
Der Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist am 1. Februar 2011

Gefördert von der Behörde für Kultur und Medien, Hamburg

Gastbeitrag

Kleines Stiftungs-1x1

Zeig was in dir tanzt I. Foto: Daniel Barth



Fortsetzung von S. 1

Osdorfer Born, für das Schreiblabor im Literaturhaus (Frühjahr 2011), das Wilhelmsburger Wintermärchen von Julius Jensen in der Honigfabrik (ab 11.12.2010), das Tanzprojekt »Zeig was in dir tanzt II« von Falkenflitzer e.V. (ab 20.3.2011) oder das Vermittlungsprojekt »Deine Stadt – Dein Orchester« der Hamburger Symphoniker (Frühjahr 2011). Auch unsere Stifter widmen sich zunehmend diesem wichtigen Bereich, so beispielsweise die engagierte Margret Dworak, die 2009 eine Treuhandstiftung unter dem Dach der Hamburgischen Kulturstiftung gegründet hat. Mit der Margret Dworak-Stiftung fördert sie unter anderem die Klangstrolche des Billstedter Kulturpalastes.

Die Mäzenin Brigitte Feldtmann unterstützt mit ihrer Stiftung Feldtmann Kulturell neben weiteren Projekten seit nunmehr fünf Jahren die Initiative Jugendkammermusik.

Dennoch gilt: Private Kulturförderung kann öffentliche Mittel nicht ersetzen, sondern nur ergänzen. Und: Ohne Kulturförderung gäbe es keine oder jedenfalls bedeutend weniger Kultur. Müssten Künstler gewinnorientiert arbeiten, gäbe es in dieser Stadt vermutlich bald nur noch Musicals. Erfolg in der Kunst kann und darf deshalb nicht (nur) an ihrer Wirtschaftlichkeit gemessen werden. Gerade jungen Künstlern sowie Kinder- und Jugendkulturprojekten gilt es,

kräftig unter die Arme zu greifen – und dies hat sich die Hamburgische Kulturstiftung zur Aufgabe gemacht.

Die Hamburgische Kulturstiftung ist eine reine Förderstiftung – und das ist gut so! Im Gegensatz zu den meisten anderen im Kulturbereich tätigen Hamburger Stiftungen, die operativ arbeiten und also eigene Projekte initiieren und umsetzen, vertrauen wir auf den Ideenreichtum und die Initiative der Kulturschaffenden. Für Hamburger freischaffende Künstler wie auch Kulturinstitutionen sind wir damit eine wichtige Anlaufstelle, wenn es darum geht, Projekte umzusetzen.

Die Hamburgische Kulturstiftung fördert zurzeit jedes Jahr etwa 50 bis 60 Projekte aller Sparten mit einem Gesamtvolumen zwischen 400.000 und 700.000 Euro. Die einzelnen Förderbeträge liegen derzeit zwischen 1.000 und 15.000 Euro, Ausnahmen bestätigen die Regel. Bemerkenswert ist, dass sich die Zahl der Förderanträge innerhalb der letzten vier Jahre mehr als verdoppelt hat. Dies lässt zum einen – gerade in finanziell angespannten Zeiten – auf einen größeren Bedarf, aber auch auf eine gewachsene Professionalisierung der Kulturschaffenden schließen. Dass die junge Kunstszene sich nicht entmutigen lässt, immer wieder Wagnisse eingeht und Projekte initiiert, ist ein großer Gewinn für unsere Stadt!

Gesa Engelschall – Geschäftsführender Vorstand der Hamburgischen Kulturstiftung

Was genau ist eigentlich eine Stiftung? Die Antwort lautet: Eine Stiftung ist ein selbstständiger Rechtsträger ohne Mitglieder, der mit einem Stiftungsvermögen, das ihm dauerhaft übertragen wurde, bestimmte Stiftungszwecke verfolgt. Im Einzelnen meint dies:

1. Der Zweck wird in der Stiftungssatzung unabänderlich festgelegt. Er definiert den Handlungsauftrag der Stiftung. Die Organe der Stiftung wie z.B. der Vorstand und eventuell ein Kuratorium sind für seine Durchführung verantwortlich. Sie werden dabei von der staatlichen Stiftungsaufsicht überwacht.

2. Die meisten Stiftungen in Deutschland sind steuerbegünstigt. Das heißt: Sie dienen der Allgemeinheit und werden daher »gemeinnützig« genannt. Somit zahlen sie keine Steuern und werden auch von der Finanzverwaltung kontrolliert.

3. Stiften bedeutet, dass der Stifter sich endgültig von seinem Vermögen trennt, wenn er es der Stiftung zuführt. Das Kapital bleibt der Stiftung auf Dauer erhalten. Grundlage des Wirtschaftens sind lediglich die Erträge. Seit einigen Jahren sind jedoch auch sog. Verbrauchsstiftungen anerkannt. Sie dürfen ihr Vermögen über einen bestimmten Zeitraum verzehren. Man geht heute allgemein davon aus, dass dieser Zeitraum zehn Jahre nicht unterschreiten sollte.

4. Stiftungen können von natürlichen Personen (Privatpersonen) gegründet werden. Auch juristische Personen des Privatrechts (z.B. Unternehmen) können Stifter sein. Im Einzelfall kann auch der Staat Stiftungen errichten. In der Regel müssen sie jedoch die Rechtsform einer Stiftung des öffentlichen Rechts (wie z.B. die Hamburger Museumsstiftungen) annehmen.

5. Für die Stiftung des bürgerlichen Rechts gelten vor allem die §§ 80-88 BGB. Überdies hat jedes Bundesland ein eigenes Stiftungsgesetz, das vor allem die Anerkennung einer Stiftung als rechtsfähig und die laufende Stiftungsaufsicht regelt. Für die Stiftungen des öffentlichen Rechts gelten besondere Normen. Das BGB ist auf sie nicht anwendbar.

Bildungszentrum Tor zur Welt

»Wilhelmsburg braucht Theater!«

Das »Theater am Strom« wird sich im neuen »Bildungszentrum Tor zur Welt« in Wilhelmsburg verankern. Damit etabliert sich auf Hamburgs Insel im Strom erstmals eine dauerhafte Kooperation von Schulen mit professionellem Kinder- und Jugendtheater.

Am 29. Oktober dieses Jahres wurde in Wilhelmsburg die IBA-Infosteile für das »Tor zur Welt«-Bildungszentrum enthüllt. Das hieß: Baubeginn für ein neuartiges Lernzentrum unter der architektonischen Schirmherrschaft der Internationalen Bauausstellung Hamburg (IBA).

Die leuchtend blaue Info-Steile gibt ab jetzt wind- und wetterfest Auskunft über die wichtigsten Bestandteile des Projekts: lebenslanges Lernen, Interkulturalität als Bildungsauftrag und Öffnung des neuen Lernorts für alle Stadtteilbewohner. Das Konzept basiert auf der räumlichen und inhaltlichen Zusammenführung von drei Schulen, einer Kita und fünf nicht schulischen Beratungs- und Bildungseinrichtungen.

Im »Tor zur Welt«-Zentrum soll nicht nur Bildung im Sinne des schulischen Fächerkanons vermittelt werden. Die Idee ist umfassender. Beratung und Unterstützung für Familien und vorerst bildungsferne Menschen stehen hier ganz vorn an. Und: Wer durch das Wilhelmsburger Tor zur Welt schreitet, soll Kunst und Kultur erschaffen, erleben und mit anderen Aktiven im Stadtteil teilen können.

Für das Theater am Strom ist diese Öffnung ein Glücksfall. Regisseurin Christiane Richers erklärt: »Wir wollten schon lange gern einen Schwerpunkt in Wilhelmsburg setzen. Wilhelmsburg braucht verankertes Kinder- und Jugendtheater! Jetzt wird es möglich, dort eine dauerhafte Theater-Schule-Struktur aufzubauen.« Die vorangegangenen Projekte des mobilen Theaters mit der ansässigen Geschichtswerkstatt und dem Gymnasium Kirchdorf-Wilhelmsburg überzeugten die lokale »Tor zur Welt«-Leitungsgruppe und die zuständigen Behörden vom Sinn jugendlichen Theaterspielens in Wilhelmsburg. So wurde das Theater am Strom zum ersten künstlerischen Kooperationspartner mit Eigenständigkeit und räumlicher Verankerung im neuen Bildungszentrum.

»Wir wollen dem Fach Darstellendes Spiel keine Konkurrenz machen und ersetzen keine Lehrer«, erklärt Richers. »Projekte mit uns sind eine zusätzliche Möglichkeit und frei von Benotung. Wir bieten für Schüler und Lehrer etwas fächerübergreifend Neues.« So nehmen zurzeit Lehrer aller Fachrichtungen in großer Zahl an den Workshops »Atmen/Sprechen« und »Improvisation« teil.

Im pädagogischen Konzept der Arbeitsgruppe Theater am »Tor zur Welt«-Zentrum heißt es: »Im Zentrum des Lernens von heute steht der Erwerb von Kompetenzen, die auf das Leben in der Gesellschaft vorbereiten. Dies leistet Theater in besonderer Weise. Theaterarbeit schafft bzw. stärkt das Selbstwertgefühl, die Kommunikationsfähigkeit, Sach- und Medienkompetenz.« Ähnlich und doch darüber hinausgehend argumentiert Christiane Richers. Für sie schafft das Theater Raum, sich selbst zu erfahren: »Theaterspielen braucht immer den ganzen Menschen, von den Füßen bis zum Denken. Für viele Kinder und Jugendliche ist das eine große, neue Erfahrung der Selbstwahrnehmung«.

Entsprechend individuell zugeschnitten sind zum Beispiel Richers Stücke mit Jugendlichen. Sie nimmt Repräsentatives aus der unmittelbaren Lebensumwelt und Biografisches der Beteiligten auf. »Mich faszinieren historische Stadtteilpersönlichkeiten genauso wie die persönlichen Geschichten der Jugendlichen vor Ort«, erzählt sie. Ergebnis sind eindrucksvolle Stücke wie »Meri, Paul, der Fremde und ich«, das 2006 die Migrationserfahrungen von Wilhelmsburger Gymnasiasten thematisierte.

Durch dieses Interesse an Stadtteilthemen passt das Theater am Strom in das stadtentwicklungspolitische Konzept des neuen Wilhelmsburger Bildungszentrums. Deziert wird darin von den lokalen Beteiligten, den Behörden und der IBA die Orientierung an den Bedürfnissen der Stadtteilbewohner gefordert. Die Aufgabe der IBA besteht dabei in der Umsetzung des Prinzips »Architektur als dritter Pädagoge«. Davon profitiert auch der Theaterbereich: »Das Architektenteam war sehr offen für die Vorschläge der AG Theater. Das Theater am Strom bekommt einen eigenen Probenraum. Die Bühne im großen Auditorium wird vollkommen beweglich sein, sodass wir vom frontalen Theatererlebnis weg kommen«, zeigt sich Richers begeistert.

Das neue Lernzentrum wird erst 2013 fertig gebaut sein. Doch die Inhalte des »Tor zur Welt«-Konzepts werden bereits jetzt von den Schulen und Kooperationspartnern umgesetzt. Das Theater am Strom erarbeitet im laufenden Schuljahr das Stück »Noah und der großen Regen« mit Kindern der Elbinselschule.

Das Gymnasium Kirchdorf und Christiane Richers haben in diesem Herbst einen Austausch mit einer Schülertheatergruppe aus Istanbul organisiert. Unter dem Titel »HamburgIstanbulFusion« haben die deutschen und die türkischen Schülerinnen und Schüler Szenen über das Leben in Besiktas/Istanbul und Wilhelmsburg/Hamburg entwickelt und an beiden Orten präsentiert (siehe Foto).

Sigrun Clausen



Interview mit Hella Schwemer-Martienßen, Leiterin der Bücherhallen

»Die Bücherhallen sind sehr wichtig für Kinder und Jugendliche«

Foto: Maurício Bustamante



Frau Schwemer-Martienßen, seit dem Kulturpfeil am 27.10. steht fest: Statt der vorher geplanten 1,5 Mio. Euro müssen die Bücherhallen Hamburg ab 2011 eine halbe Million Euro einsparen. Atmen Sie auf?

Ich bin auf alle Fälle erleichtert! Eine halbe Million war unsere Schmerzgrenze, die wir selbst ausgerechnet haben. Dieses Ergebnis bedeutet, dass wir keine weitere Bücherhalle schließen, keine Öffnungszeiten verringern und keine Projekte kürzen müssen.

An welchen Stellen wollen Sie sparen?

Hauptsächlich wollen wir unsere Abläufe optimieren. Zum Beispiel werden wir Medien künftig nur noch zentral bearbeiten und nicht mehr einzeln in den Bücherhallen. Um Gebührenerhöhungen werden wir kaum herumkommen. Dabei werden aber bei der Jahres-Mitgliedsgebühr hauptsächlich die erwachsenen Vollzahler etwas stärker belastet. Die Kindergebühr sowie auch die Mahn- und Versäumnisgebühren sollen sich, wenn überhaupt, nur marginal erhöhen. Wenn möglich, wollen wir nicht vom einzelnen mehr nehmen, sondern in Zukunft noch mehr Hamburger erreichen.

Die Bücherhallen Hamburg begehen dieser Tage ihren 111. Geburtstag. Ist das trotz allem ein Grund zu feiern?

Auf alle Fälle ist es ein Grund zu feiern, dass es die Bücherhallen gibt! Wir haben 111 Gründe gesammelt, warum die Bücherhallen wichtig sind. Da schreiben uns Teenager: »Die Hoeb4U ist wie mein zweites Wohnzimmer

– wenn es sie nicht gäbe, wäre das wie ein Weltuntergang!« Am 11.11. ging es mit einem großen Fest in der Zentralbibliothek los. Die Veranstaltungen reichen noch bis ins neue Jahr hinein. Im Januar liest beispielsweise Cornelia Funke vor 111 Kindern.

Wie bewerten Sie die bisherige Entwicklung der Bücherhallen?

Seit ihrer Gründung waren die Bücherhallen immer am Puls der Zeit, dadurch haben sie auch die jeweilige Gesellschaft gespiegelt. Es war schließlich kein Zufall, dass die bürgerlich geprägten wohlhabenden Hamburger Kaufleute gegen Ende des 19. Jahrhunderts Geld dafür gestiftet haben, dass die Bildungsgüter allen offen stehen sollten. Die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts waren modern, kosteneffizient und praktisch: Zu dieser Zeit wurde in Hamburg der erste Katalog erfunden, der Auskunft über das Vorhandensein von Büchern gab. 1910 gab es die erste Freihand-Ausleihmöglichkeit: Wie in den Läden durfte der Kunde sich auch in den Bücherhallen selbst bedienen.

Während des Nationalsozialismus haben sich die Hamburger Bücherhallen freiwillig gleichgeschaltet; die Bücherverbrennung fand in Hamburg noch früher als in Berlin statt. Nach 1945 kamen dann Wiederaufbau und demokratischer Neuanfang. Von jedem Punkt der Stadt aus sollte man in 15 Gehminuten eine Bücherhalle erreichen können. In den 70er- und 80er-Jahren waren die Mitarbeiter stark politisiert, das wirkte sich aber

zunächst noch nicht auf die Struktur und die Basisarbeit in den Stadtteilbibliotheken aus. In den 90ern kam dann der finanzielle Einbruch. Seitdem versuchen wir, die Bücherhallen zukunftssicher zu machen.

Welche Rolle kommt den Bücherhallen bei der Bildung von Kindern und Jugendlichen zu? Gibt es künftig weniger Angebote?

Das niedrigschwellige Bildungskonzept ist von grundlegender Wichtigkeit für die Kinder und Jugendlichen in Hamburg. Viele kommen allein; die Eltern können darauf vertrauen, dass wir eine kompetente Vorauswahl treffen. In unseren Räumen bieten wir extra Räume für Kleinkinder und für Jugendliche an – schließlich wollen Zwölfjährige nicht im gleichen Bereich wie Dreijährige sitzen. Wir sind ein unverzichtbarer Bildungspartner von Schulen und versorgen auch Kindergärten mit Bücherkisten. Insgesamt bieten wir 1,7 Mio. Medien an und führen jährlich 7.000 Veranstaltungen durch – diese Zahl soll zukünftig eher noch steigen. Alle bisherigen Projekte werden weitergeführt. Außerdem starten neue Initiativen: So beginnt beispielsweise in diesen Wochen das Projekt »Bücherzwerge«. Gemeinsam mit dem Kinderschutzbund besuchen wir Asylunterkünfte und versorgen die Kinder dort, die zum Teil nicht einmal beschult werden, mit Büchern.

Wo sehen Sie die Zukunft der Bücherhallen?

In den vergangenen Jahren mussten wir viele kleinere Bücherhallen schließen. Die jetzige Infrastruktur wollen wir halten. Die Zeiten der Konsolidierung durch Reduzierung sind vorbei! Als moderner Kulturbetrieb haben wir uns auf ein anspruchsvolles Publikum eingestellt, egal ob es um die Nutzung neuer Medien geht, um das Angebot an fremdsprachigen Tageszeitungen oder um die Bereitstellung von Räumen, in denen man gerne lesen mag. Innovationen und Projekte sind unser Alltag.

Interview: Katja Strube



Musiktheater für Kinder und Jugendliche im neuen Opernloft

Ariensänger im Weltall

Anspruchsvolles Musiktheater für Kinder – wo findet man das heutzutage? Nur wenige Häuser leisten sich diese Sparte. Dabei fehlt oft nicht einmal der gute Wille, sondern das Geld und das geeignete Repertoire. Das ist am Opernloft eigentlich nicht anders. Und doch hat das Haus in den letzten vier Jahren dem Kinder- und Jugendtheater ein unverwechselbar neues Profil verliehen. Not macht eben erfinderisch, besonders wenn drei Frauen aufeinandertreffen, die von starrer Werktreue und hehren Theaterkonventionen herzlich wenig halten. Die Rede ist von den Theaterleiterinnen Inken Rahardt, Yvonne Bernbom und Susann Oberacker.

Das Opernloft hat neue Formate des Musiktheaters kreiert, die das klassische Repertoire spielerisch aufnehmen, kürzen, umdeuten und mit viel Humor auch dem musikalisch unerfahrenen Besucher nahebringen. Neben der OperaBreve (ital. für »Oper in kurz«) für Erwachsene, in der Rahardt – künstlerische Leiterin des Hauses – etwa Wagners 16-stündiges Bühnenmonument »Der Ring des Nibelungen« auf kompakte 90 Minuten eindampft, richtet sich das Programm vorrangig an Kinder und Jugendliche.

Für die Kinderaufführungen werden klassische Opern wie Mozarts »Zauberflöte«, Humperdincks »Hänsel und Gretel« und sogar Wagners »Ring« zu rund einstündigen Aufführungen gekürzt und mit zusätzlichem Sprechtext versehen, damit das junge Publikum auch versteht, worum es geht. Mit »Jojo und das Geheimnis der Oper« oder »Rotkäppchen – Einsatz im Wolfsrevier« sind sogar ganz neue Stücke um bekannte Arien herum entstanden. Lehrreiches Hintergrundwissen zur Entstehung der Musik wird auf der Bühne gleich mitgeliefert.

»Die Prinzessin der Feen« etwa – eine von sechs Kinderoperen in dieser Spielzeit – ist ein flottes Kammerspiel, in dem Inuit-Mädchen Mauja ein Iglu baut und unerwartet Besuch von der überkandidelten Prinzessin Titania bekommt. Die Vorlage »The Fairy Queen« des englischen Barockkomponisten Henry Purcell ist kaum wiederzuerkennen, aber das macht auch nichts. Im Opernloft geht es nicht um Kennerschaft, sondern ums Kennenlernen – insbesondere ums Kennenlernen der Musik.

Und das geschieht in einer Atmosphäre, die so ganz anders ist, als man sich Oper gemeinhin vorstellt: ungezwungen, publikumsnah, frech und verspielt. **Das Ambiente: modern und gemütlich zugleich. Knapp 200 Besucher haben Platz im großen Saal des Opernlofts, dessen neue Spielstätte sich seit September dieses Jahres in der Fuhlenwiete 7, der ehemaligen Druckerei des Axel Springer Verlags, befindet.** Im geräumigen Foyer gibt es Snacks und Getränke, die man am Stehtisch, im Sitzen oder – besonders beliebt bei den kleinen Besuchern – in der Kissenecke auf dem Boden zu sich nehmen kann. Und auch während der Aufführung ist für kindgerechte Bewegungsfreiheit gesorgt. Denn direkt vor der Bühne, wo sonst die Bistrotische stehen, wird bei Kinderveranstaltungen eine Kissenfläche ausgelegt.

Mit der »Zauberflöte« für Groß und Klein hat vor acht Jahren auch alles angefangen. Zuerst als freies Musiktheater unter der Leitung von Rahardt und Bernbom (heute Geschäftsführerin des Opernlofts). Die erste ständige Spielstätte der Gruppe, die damals als »Junges Musiktheater Hamburg« auftrat, war ab 2006 die Diskothek H1 in Eilbek. Ein Jahr später eröffneten die beiden engagierten Frauen im selben Gebäude in der Conventstraße mit dem Opernloft ihr erstes eigenes Haus. Querelen mit Nachbarn und Vermieter führten dieses Jahr zum Umzug in die Innenstadt und zu vielen neuen Ideen. Eine »Lieblingslieder-Lounge« gibt es nun, in der Sänger ihre liebsten Lieder und Arien vortragen und der Besucher nur so viel zahlt, wie der Abend ihm wert ist. »Wir würden auch gerne Aufträge



Foto: Silke Heyer

Dass die Kleinen meist trotzdem wie angewurzelt das Bühnengeschehen verfolgen, zeigt, wie fesselnd Kinderoper sein kann.

Aber auch für Jugendliche hat das Opernloft einiges zu bieten. Zum Beispiel die »Electr'Opera«, in der klassische Oper und elektronische Musik aufeinandertreffen. Hier stehen junge Laiendarsteller zusammen mit professionellen Opernsängern auf der Bühne. Ebenfalls jugendtauglich ist das OperaBreve-Format, wenn etwa Carmen als flippiges Highschool-Girl Lehrern und Schülern den Kopf verdreht oder Mozarts »Zauberflöte« kurzerhand in eine Star-Treck-Folge verwandelt wird.

für zeitgenössische Opern vergeben«, sagt Dramaturgin Oberacker, aber dazu reicht der Etat nicht aus.

Das Privattheater wird derzeit mit 78.000 Euro jährlich von der Kulturbehörde gefördert. Da bleibt bei 12 Mitarbeitern und ca. 40 Ensemblemitgliedern (Sänger und Musiker) nicht viel Spielraum für Experimente. Wenn man bedenkt, dass Kinder- und Schulaufführungen aufgrund der moderaten Eintrittspreise in der Regel ein Zuschussgeschäft sind, möchte man sich vor den Theaterleiterinnen am liebsten so tief verbeugen, wie der Durchschnittsbesucher des Opernlofts groß ist. **Sören Ingwersen**

Herzlich willkommen: Hannah Kayenburg und Isabell Jannack

»Wir wollen nicht lauter kleine Schauspieler ausbilden«

LAG-Info: Was bedeutet für Sie Qualität im Kinder- und Jugendtheaterbereich?

Hannah Kayenburg (H.K.): Freie Gruppen, die einen Antrag stellen, müssen Kinder und Jugendliche begeistern wollen, auch für das Fach. Richtig gutes Kindertheater berührt Kinder und ebenso Erwachsene. Im Prinzip soll es vermitteln, dass man Dinge anders sehen kann, ohne dass alle lachen. Kindertheater, das müssen nicht immer bunte Luftballons sein. Es muss nicht albern sein. Man kann genauso ernste Themen behandeln, denn man kann Kindern mehr zumuten als gemeinhin angenommen wird.

Isabell Jannack (I.J.): Gerade das Theater kann den natürlichen Erkundungsdrang, den Kinder noch haben, unterstützen. Wenn Schule den Raum dafür bieten kann, Fremdartigkeit spielerisch zu erfahren, bestimmte Strukturen spielerisch oder intuitiv zu erkennen, Körper, Raum und Zeit ästhetisch zu entwickeln, ist das sehr viel tiefergehend als nur mit bunten Luftballons zu spielen.

Wer denkt sowas noch: Kindertheater ist albern, lustig?

H.K.: Besonders Theater, das sich ganz aus eigener Kraft finanziert, muss dafür sorgen, dass das Publikum kommt, und das kommt, wenn es bunt und wild und laut und lustig ist – das Musicalphänomen. Das hat alles seine Berechtigung, aber es muss auch andere Produktionen geben. Hier mangelt es auch an der entsprechenden Berichterstattung über Kinder- und Jugendkultur in der Presse. Deshalb bezuschusst die Behörde für Kultur und Medien die Anzeigenkosten mit einem bestimmten Betrag, der den Vereinen der freien Kinder- und Jugendtheater, Kitsch und Aha!, zugutekommt. Sie können dann wenigstens Anzeigen schalten, was in Hamburg enorm teuer ist.

I.J.: Man weiß oft gar nicht, was es alles gibt, auch die Eltern nicht, weil die Medien oft nicht berichten.

... noch mal zurück ... Kommerzialisierung des Kindertheaters?

I.J.: Was Kinder zu sehen bekommen, darf nicht dauernd unter dem Damoklesschwert einer finanziellen Erfolgsgeschichte stehen. Musicals wie »König der Löwen« verfolgen keinen Bildungsauftrag, sondern müssen wirtschaftlich erfolgreich sein. Öffentliche Theater und öffentlich geförderte Pro-

jekte haben sehr wohl einen Bildungsauftrag. Die theatrale Neuerschaffung ist ein konstitutiver Teil dieses Bildungsprozesses. Jeder Schüler entdeckt quasi das Theater neu. Das ist ein Unterschied zum professionellen Theater. Schultheater will den theatralen Prozess erforschen, wenn es gut gelingt, vielleicht eine Werkstattpräsentation am Ende zeigen.

In den Sekundarstufen I und II geht es um die Erforschung des künstlerischen Bereichs, nicht darum, Stücke auswendig zu lernen und sie abends in Serie aufzuführen. In der Schule ist das vorrangige Ziel zu lernen, wie eine Inszenierung funktioniert und welche Theaterarten es gibt, z.B. von performativen Kunstformen über die herkömmliche Guckkastenbühne bis zu Site Specific Art. Wir wollen ja nicht lauter kleine Schauspieler ausbilden, sondern wir wollen Menschen ausbilden, die kompetente Rezipienten werden.

Wie fördert die Kulturbehörde die Qualität der freien Szene, Frau Kayenburg?

H.K.: Die Jury, die von der Behörde für Kultur und Medien berufen wird, über die Anträge zu entscheiden, hat ganz wesentlich damit zu tun, Stücke auszusuchen, die anspruchsvoll sind und den Rezipienten fordern und gleichzeitig begeistern. Wir fördern die Kreativität in der Szene primär über finanzielle Mittel, die Ideen kommen von dort.

Aber die freie Szene ist auf das Geld doch angewiesen.

H.K.: Ja, Geld ist natürlich sehr, sehr wichtig. Wenn man das große Ganze betrachtet, ist außerdem sehr wichtig, dass die Richtlinien gut abgestimmt sind.

Sind sie das zurzeit?

H.K.: Ich glaube, sie sind durchaus verbesserungswürdig. Das Thema wird zurzeit hier im Haus besprochen. Es gibt eine fast fertiggestellte Studie vom Bereich Theaterforschung an der Universität Hamburg. Professor Nikolaus Müller-Schöll hat mit Studentinnen und Studenten die jetzige Situation der freien Szene evaluiert. Es geht um die komplette freie Szene, Produktionen für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Tanz. Der erste Teil, der uns jetzt schon vorliegt, macht deutlich – das ist nicht weiter verwunderlich –, dass durchaus noch Verbesserungen vorgeschlagen werden können.

Fortsetzung auf S. 7



Hannah Kayenburg ist Referentin für die freie Theaterszene in der Behörde für Kultur und Medien, mit einer halben Stelle. Sie studierte Design an der Hochschule für Künste Bremen und stieg anschließend ins Kulturmarketing ein. Kayenburg arbeitete rund drei Jahre in der Presse- und Marketingabteilung auf Kampnagel. Aus dieser Zeit kennt sie viele Theaterleute aus der freien Szene.



Isabell Jannack, Fachreferentin für Darstellendes Spiel/Theater am Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LIF 18), studierte Deutsch mit Schwerpunkt Theater und Französisch für das Lehramt, hatte Engagements in den Bereichen Regie und Dramaturgie an verschiedenen deutschen Theatern (u.a. am Thalia Theater in Hamburg und bei freien Produktionen), unterrichtete einige Zeit am Goetheinstitut in Berlin und absolvierte das Referendariat in Niedersachsen. Sie arbeitet als Lehrerin für Deutsch, Französisch und Theater am Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium in Eimsbüttel und am Landesinstitut.

+++ Zuruf +++ Zuruf +++ Zuruf +++ Zuruf +++ Zuruf +++ Zuruf +++ Zuruf +++ Zuruf ++

Keine Stadt in Deutschland kann auf ein Kinder- und Jugendtheater verzichten!

Die Nachrichten der letzten Wochen aus Hamburg, Halle an der Saale, Altenburg und Gera sind ähnlich. Die Hansestadt hatte ursprünglich beschlossen, den Etat des Deutschen Schauspielhauses um erhebliche 1,22 Mio. Euro zu kürzen, die Schließung des erst 2005 gegründeten und seitdem überaus erfolgreichen Jungen Schauspielhauses drohte unmittelbar. In der Stadt an der Saale steht die 2009 gegründete Theater Oper und Orchester GmbH, in der alle Städtischen Theater zusammengefasst wurden, vor der Insolvenz, die durch die Schließung der Kinder- und Jugendtheater-Sparte, des Thalia Theaters, abgewendet werden soll. Und in Altenburg und Gera kämpft die Theater & Philharmonie Thüringen gegen die drohende Insolvenz. Hier sind alle Sparten betroffen, darunter auch die renommierte TheaterFABRIK und die Junge Bühne.

So unterschiedlich die Details und das Vorgehen der Verantwortlichen auch sein mögen, in allen Fällen können oder wollen sich die Kommunen ihre Theater nicht mehr oder nicht mehr in dem Umfang wie

bisher leisten. Und auffällig ist zumindest in Hamburg und Halle, dass die Kinder- und Jugendtheatersparten am ehesten als verzichtbar angesehen werden. Dabei werden Politikerinnen und Politiker nicht müde, die Bedeutung der Kulturellen Bildung für das Aufwachsen junger Menschen und damit die Zukunft unserer Gesellschaft zu betonen.

Die vormalige Hamburger Kultursenatorin Karin von Welck hatte Hamburg zu Beginn ihrer Amtszeit sogar zur Modellregion für Kulturelle Bildung ausgerufen. Doch während andernorts die Kinder weiter zum Olymp gerufen werden, wollte man ihnen an der Elbe nun ihr Stadttheater wegnehmen.

Es ist auch der Widerspruch zwischen der öffentlich behaupteten politischen Wertschätzung Kultureller Bildung und dem pragmatischen Handeln in Krisenzeiten, der das Vertrauen in die Kompetenz und die Ernsthaftigkeit der Politik schwinden lässt. So hört man, dass der neue Hamburger Kultursenator Reinhard Stuth sich erst in Reaktion auf die vehementen Proteste gegen die Sparpläne über die Folgen kundig gemacht hat – oder besser

von den Theaterleuten aus dem Deutschen Schauspielhaus kundig gemacht wurde. Dass sich ein Kultursenator erst sagen lassen muss, dass er mit dem Jungen Schauspielhaus ein für den deutschsprachigen Raum künstlerisch prägendes Kinder- und Jugendtheater in seinem Verantwortungsbereich hat, ist beschämend. Dass er sich nicht überhaupt schützend vor die gewachsene und leistungsfähige Landschaft der Kinder- und Jugendkultur in Hamburg stellt, ist fahrlässig. Gerade in Hamburg sollte man um die Bedeutung von Leuchttürmen für die Orientierung auf See wissen. Wie können Hanseaten dann überhaupt darüber nachdenken, ihren kulturellen Leuchtturm Junges Schauspielhaus schleifen zu müssen, wo herausragende künstlerische Arbeit für Kinder und Jugendliche gemacht, denen damit Orientierung im Leben ermöglicht wird? Wertschätzung der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung sieht wahrlich anders aus!

Dr. Gerd Taube – Leiter des Kinder- und Jugendtheaterzentrums in der Bundesrepublik Deutschland und Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung

Fortsetzung von S. 6**Worum geht es dabei, wo liegt es aus Ihrer Sicht im Argen?**

H.K.: Es gibt z.B. in den Förderrichtlinien den Zusatz, einen bestimmten finanziellen Eigenanteil einbringen zu müssen. Der ist mit 25 Prozent beziffert. Das kann natürlich kaum ein freier Künstler erbringen.

Wenn man das hochrechnet, bei einer 30.000 Euro Produktion, kann kein freier Künstler 25 Prozent davon selber einbringen. Sogar muss einfach raus aus der Förderrichtlinie. Ich glaube, das kann Künstler abschrecken, sich zu bewerben. Das soll natürlich so nicht sein.

Welche Bedeutung hat die freie Szene für die Schulen?

I.J.: Das TuSch-Projekt (Theater und Schule) funktioniert beispielsweise hervorragend! In Kooperation mit den Theaterhäusern lernen Schülerinnen und Schüler professionelle Herangehensweisen an künstlerische Prozesse kennen. Die freien Theaterschaffenden

sind mit ihren Möglichkeiten aber ebenso wichtig, weil sie andere Orte bespielen, andere Formen ausprobieren. Wir wissen allerdings oft gar nicht, wie wir Kontakt zur freien Szene aufnehmen können.

H.K.: Da gibt es die Idee, etwas ähnliches wie den Museumsdienst für Kinder- und Jugendtheater aufzubauen. Wenn beispielsweise in der Schule gerade »Romeo und Julia« dran ist, könnte man dort anrufen und fragen, ob in der Szene gerade daran gearbeitet wird und wie ein Kontakt herzustellen wäre.

Gibt es weitere Akzente, die Sie setzen wollen?

I.J.: Wir wollen das Fach bald umbenennen von »Darstellendes Spiel« zu »Theater«. Das ist nur noch eine Formalität. Wir möchten, dass es ein drittes anerkanntes künstlerisches Fach ist, mit künstlerischer Grundausbildung, wie Musik und Bildende Kunst. Schwieriger wird es, dieses Ziel auch in der Lehrerausbildung durchzusetzen. Das hängt nicht nur

von unserer eigenen Institution ab, sondern auch von der Kooperationsbereitschaft der Uni und der Theaterakademie, denn letztlich müssen Professoren und Ausbilder finanziert werden.

Das Gespräch führte Angela Dietz – Kulturwissenschaftlerin, freie Journalistin, schreibt u.a. über Kinder- und Jugendtheater für das Theatermagazin GODOT.



Theater Brekkekekekex. Foto: Ines Gellrich

Subsidiarität

Der katholischen Sozialphilosophie entnommenes Prinzip, wonach jede gesellschaftliche und staatliche Tätigkeit ihrem Wesen nach subsidiär, d.h. unterstützend und ersatzweise eintretend sei, die höhere staatliche oder gesellschaftliche Einheit also nur dann helfend tätig werden und Funktionen der niederen Einheiten an sich ziehen darf, wenn deren Kräfte nicht ausreichen, diese Funktionen wahrzunehmen.

Dieser Ansatz, der zunächst vom Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft ausgeht, lässt sich verallgemeinern und auf das Verhältnis zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen und staatlichen Ebenen abstrahieren ...

In die Staatstheorie übertragen bedeutet dies: Der Staat dient und ist kein Selbstzweck. Er darf nicht an sich reißen, was kleine gesellschaftliche Einheiten wie Initiativen, Vereine und Verbände übernehmen können. Wenn hingegen diese kleinen Einheiten mit der konkreten Aufgabe überfordert sind, so erwächst auch aus dem Subsidiaritätsprinzip die Verpflichtung der übergeordneten Ebene, sich der Aufgabe anzunehmen, die Angelegenheit zu erledigen oder die kleine Einheit bei deren Erledigung zu unterstützen. Somit hat das Subsidiaritätsprinzip zwei Dimensionen: erstens den Handlungsvorrang der leistungsfähigen kleinen Einheit und zweitens die Unterstützungspflicht der größeren Einheit bei deren Überforderung. In der zweiten Dimension spiegelt sich auch der lateinische Wortstamm des Unterstützens im Subsidiaritätsprinzip wider. Man kann daher von einer defensiven und einer subsidiären Dimension des Subsidiaritätsprinzips sprechen.

Die »neue Subsidiarität« ... zielt allgemeiner auf die Entwicklung reflexiver Steuerungsmechanismen, die der relativen Autonomie und den Eigengesetzlichkeiten der zu steuernden Problemfelder möglichst weitgehend Rechnung tragen. Subsidiarität ... entwickelte sich zu einer ‚Programmformel‘ avancierter Gesellschaftstheorie, die das Verhältnis autonomer, selbstreferentieller Subsysteme« in einer modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft beschreibt. *Quelle: Wikipedia*

Kommentar

Hier wachsen gute Trüffel



Kinder- und Jugend-Trüffelschwein

Seit sich der Senat entschieden hat, dass Hamburg eine Modellregion für Kinder- und Jugendkultur werden soll, hat er sich bei der Finanzierung dieser Modellregion sehr zurückgehalten. Neue Kinder- und Jugendangebote kamen meist nur zustande, wenn Privatleute die Finanzierung übernahmen.

In großem Umfang sind Mittel von Privaten, von Unternehmen und Stiftungen geflossen und haben durch vorbildliches bürgerschaftliches Engagement eine starke Kinder- und Jugendkulturszene geschaffen, die jetzt auch bundesweit auf Anerkennung stößt. In guter Hamburger Tradition schieben engagierte Bürger, Künstler und Stifter mit privaten Mitteln und hohem ehrenamtlichen Einsatz Entwicklungen an, die für die gesamte Gesellschaft von Bedeutung sind. Die Hoffnung ist jetzt groß, dass diese Reformanstrengungen durch staatliches Handeln auf ergänzenden Ebenen belohnt werden (siehe Kasten Subsidiarität).

Bernhard Lorentz (Geschäftsführer der Stiftung Mercator) bringt es im Jahresbericht 2008 der Stiftung auf den Punkt: »... die spezifischen Stärken von Stiftungen (sind) ..., dass sie unabhängig vom Markt und von der Politik handeln können. Diese Freiheit eröffnet ihnen Möglichkeiten, die anderen Akteuren nicht zur Verfügung stehen. Sie können und sollten Wirkung insbesondere in Feldern entfalten, in denen dies anderen nicht gelingt ... Zentral ist für uns ...die Frage, wo wir als private Stiftung besser als alle anderen Akteure unsere Ressourcen einsetzen und etwas bewegen können... Stiftungen sind ... dort erfolgreich, wo sie langfristige Ziele sozialen Wandels »beyond grantmaking«, also jenseits traditioneller sogenannter »Förderung«, verfolgen und

selbst als gesellschaftspolitische Akteure auftreten – nur so können sie ihr Potenzial voll entfalten. Das erfordert über ein finanzielles Engagement hinaus auch den Einsatz unserer Netzwerke, unseres Wissens und unserer Reputation. Unsere Tätigkeit wollen wir immer auch als langfristige Investition in gesellschaftliche Reformprozesse verstanden wissen.«

Die gemeinsame Aufgabe ist es nun, eine neue Kulturlandschaft zu schaffen, einen neuen Handlungsraum. Nur flexible Netzwerke kultureller Bildung sind in der Lage, die oft sehr unterschiedlichen Potenziale von Kindern und Jugendlichen, Künstlern, kulturpädagogischen Einrichtungen und Bildungsinstitutionen auf gemeinsam zu gestaltende Handlungsfelder zu fokussieren. Dies kann nur gelingen, wenn wir

- allen Partnern möglichst große Chancen und Freiheiten garantieren, in der Akquisition der Mittel, in der Definition der Arbeitsfelder, in der Entwicklung neuer Formen der Kunst, neuer Felder der Kulturvermittlung und flexibler Kooperationsformen.
- gut ausgestattete, flächendeckende, niedrigschwellige, nicht an Institutionen gebundene, offene Wettbewerbsräume schaffen.

»Stiftungsinitiativen setzen hier Maßstäbe und belegen damit zugleich in Pionierfunktion die Machbarkeit des Wünschbaren«, so der Professor Klaus J. Bade. Sie haben den Vorteil, dass sie »sich sehr geschwinde über das Feld bewegen, sehr schnell etwas erfassen, auch mit begrenztem Risiko auf eigene Kosten etwas versuchen«.

Wenn wir also herausgefunden haben: »hier wachsen gute Trüffel«, dann sollten wir eine Farm anlegen. Dies ist eine Aufgabe des Staates. Und dieser hat eigene Formen der Konzeptfindung, die er selbstbewusst wahrnehmen sollte. Keinesfalls sollte er seinen seltenen und meist geringen eigenen Gestaltungsspielraum aufgeben. Auch wenn es – wie in Hamburg nicht selten – darum geht eine erfolgreiche und wegweisende Stiftungsinitiative zu unterstützen, sollte dies das Ergebnis demokratischer Willensbildung sein – in Verantwortung für alle Teile der Gesellschaft.

Nepomuk Derksen, LAG-Vorstand

Hamburger Kinder- und Jugendkultur-Preisträger 2010

Zu Wasser und im Luftschiff – das Theater Zeppelin

Im Bauch eines Schiffes kann so ziemlich alles Platz finden. Warum nicht auch eine Bühne? Das dachte sich Stephanie Grau vor rund zwölf Jahren und besorgte sich ein passendes Wasserfahrzeug: eine ausgediente Schute. Seit 2004 liegt das HoheLuftschiff am Kaiser-Friedrich-Ufer auf dem Isebek-Kanal und beherbergt das schwimmende »Theater Zeppelin«.

Ein Theater, das Zeppelin heißt, also eigentlich ein Luftschiff ist, das im Hamburger Stadtteil Hoheluft liegt und im HoheLuftschiff zu Hause ist – besser könnten die bezugreichen Wortspielereien nicht sein. Bevor das Theater Zeppelin sich aufs Wasser wagte, war es an Land eine feste Größe – die Schauspielerin und Regisseurin Stephanie Grau gründete ihr Theater für Kinder und Jugendliche 1979 in Hamburg. Das freie Kindertheater war in den ersten Jahren mobil, spielte im Hinterhof, auf der Straße oder im Zelt. 1991 kam die Theaterschule Zeppelin in Eimsbüttel dazu, dort fand über den Unterricht hinaus auch die regelmäßige Erarbeitung unterschiedlichster Bühnenproduktionen mit Kindern ab sechs Jahren statt. 2004 ging dann endlich der Traum von der eigenen Spielstätte in Erfüllung: Das Theater auf dem HoheLuftschiff eröffnete seine erste Saison – zuvor musste aus der Schute ein theatertauglicher Ort gemacht werden, mit Foyer, Garderobe und Zuschauerraum. Seither ist das HoheLuftschiff fest in den Händen jener Kinder und Jugendlichen, die dort unter professioneller Anleitung spielen.

Auch Stephanie Grau leitet eine Gruppe junger Spieler im Alter zwischen 16 und 17 Jahren. Ausgerechnet aus deren Reihen kam die Idee, aus Michael Endes berühmtem Kinderbuch »Momo« ein Theaterstück zu inszenieren. Zunächst war die Theaterchefin nicht so recht für das Projekt zu begeistern, die Jugendlichen ließen indes nicht locker – war ihnen doch gerade die philosophische Ebene der Geschichte um die verlorene Zeit im heutigen, von Stress und engen Terminplänen bestimmten Alltag ein dringendes Anliegen. Nach erneuter Lektüre des Klassikers war Stephanie Grau überzeugt. Und so erstellte die Dramaturgin Gabi Blonski eine geeignete Textfassung, die Theaterpädagogen und Regisseure des »Theater Zeppeli-

lin« erarbeiteten mit knapp 30 jungen Darstellern die Hauptfiguren, und eine Gruppe von 15 Tanzenden stellte die Choreografie auf die Beine, denn die Grauen Herren, das Meer, Häuser und Stundenblumen wirkten als tänzerische Figuren mit. Rund 50 Mitwirkende bündelte die Musik-Tanz-Theater-Großproduktion »Momo und die Zeitdiebe« in der Regie von Stephanie Grau – gerade angemessen zum 30-jährigen Jubiläum im vergangenen Jahr.

Dafür – und für die drei Jahrzehnte währende künstlerische Arbeit mit und für Kinder und Jugendliche – gab's 2010 den »Hamburger Kinder- und Jugendkulturpreis«. Die Auszeichnung verleiht die Dr. E. A. Langner-Stiftung seit 2005 jährlich für beispielhafte innovative Kulturarbeit mit bzw. von Kindern und Jugendlichen, mittels derer sie an Kunst und Kultur herangeführt und aktiv in kulturelle Projekte eingebunden werden. Dass es das Theater Zeppelin in diesem Jahr traf, freut Stephanie Grau und ihr Team sehr, da sie es als Zeichen der Wertschätzung der kontinuierlichen Kulturarbeit in Hamburg sehen.

»Theaterschule und Bühnenschiff werden im Stadtteil sehr gut angenommen«, sagt die 59-jährige Preisträgerin. Das zu Wasser gelassene Theater hat durchweg eine

Auslastung von 70 Prozent und geht 2010 in seine siebte Spielzeit. Rund 100 Veranstaltungen finden dort im Jahr statt, 50 Prozent davon in Eigennutzung des Theaters Zeppelin, 20 Prozent sind belegt durch Vermietungen an Schulen oder andere Interessenten, die restlichen 30 Prozent werden von professionellen Theaterleuten gebucht.

Im Laufe der 30 Jahre sind unzählige Kinder und Jugendliche durch Unterricht oder Aufführungen im Zeppelin mit dem Theatervirus infiziert worden, manche so grundlegend, dass sie Theater zum Beruf machten. »Viele Kinder und Jugendliche wechseln vom Zeppelin zu Backstage, dem Kinder- und Jugendprogramm des Schauspielhauses, oder stehen im Thalia Theater auf der Bühne«, berichtet Stephanie Grau aus ihrer langjährigen Erfahrung.

Die Würdigung durch die diesjährige Preisverleihung bringt eine verstärkte Wahrnehmung des Theater Zeppelin in der Stadt, und das Preisgeld eröffnet eine ganz neue Möglichkeit: Mit den 20.000 Euro wollen Stephanie Grau und ihr Team ein Festival organisieren, ein Gipfeltreffen von Kindern und Jugendlichen zum Thema Umwelt, das im Jahr 2011 stattfinden wird.

Dagmar Ellen Fischer



Ganztagschule ist mehr ...

... und Kultur ist dabei eine zentrale Säule

1. Warum überhaupt Ganztagschule?

Die Ganztagschule ist die Schule der Zukunft! Mit ihrem Mehr an Zeit und ihrem erweiterten Angebot steht sie als pädagogische Institution für mehr Bildungs- und mehr Chancengerechtigkeit. Es ist eine bundesweite Bewegung, die wie nur wenig andere konsequent vom Leitbild einer neuen Lernkultur geprägt ist. Und diese Bewegung wird mittlerweile in nahezu allen Ländern und von allen politischen Kräften getragen.

Die aktuell veröffentlichte und im Auftrag des Bundesbildungsministeriums durchgeführte STEG-Studie (Studie zur Entwicklung der Ganztagschulen) hat noch einmal eindringlich belegt, dass der Hamburger Weg und der beabsichtigte flächendeckende Ausbau des Ganztagschulwesens nicht nur auf eine breite gesellschaftliche Akzeptanz stoßen, sondern insbesondere die Entwicklung der Kinder fördern. Die Ganztagschule zielt auf eine ausgewogene Beteiligung und darauf, die Schulbevölkerung breit zu erreichen.

Eine dauerhafte Teilnahme an der Ganztagschule: • verringert problematisches Sozialverhalten, • verbessert bei hoher Qualität Motivation und Schulfreude und • verringert Klassenwiederholungen.

Darüber hinaus hat der Besuch der Ganztagschule nachgewiesen positive Auswirkungen auf die gesamte Familie, weil diese Schulform für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf steht, weil sich die Eltern entlasteter fühlen und weil das Familienklima insgesamt besser wird. (So die STEG Studie, durchgeführt von Universität Gießen, Deutschem Jugendinstitut München, Deutschem Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Frankfurt sowie dem Dortmunder Institut für Schulentwicklungsforschung.) Festgestellt wurde auch, dass eine Ganztagschule erfolgreicher ist, wenn das Angebot vielfältig und damit an den unterschiedlichen Stärken und Interessen der Schüler ausgerichtet ist.

Soll das aber die Schule allein übernehmen? Warum?

Es gibt bereits ein breites Angebot im Freizeit- und Neigungsbereich in der Stadt. Es empfiehlt sich aus unterschiedlichen Gründen, hier auf Zusammenarbeit zu setzen. Eine Parallelität von schulinternen Struk-

turen und außerschulischen Institutionen, wobei sich beide Segmente um das gleiche Kind bemühen, soll überwunden werden. Die Zeiten, in denen die Schule ein Budget erhält und daraus unterschiedliche außerschulische Fachkräfte »einkauft«, sollten mit Blick auf eine Verstärkung der Kooperationen mit anderen Institutionen zunehmend aufgelöst werden. Es geht um die gemeinsame Arbeit in einem Kontext für alle Kinder dieser Stadt.

2. Und welche Rolle spielt die kulturelle Bildung?

Im Kontext der Kooperationsentwicklungen nimmt die kulturelle Bildung eine exponierte Stellung für die Ganztagschulentwicklung ein. Kulturelle Bildung stärkt Schlüsselkompetenzen wie Kreatives Denken, Improvisationsvermögen, Ausdrucksfähigkeit, Selbstorganisation, Toleranz, soziale Kompetenz ...

Kultur steht für die Entwicklung von gestärkten Persönlichkeiten, sie steht für Heterogenität und Vielfalt, kulturelles Schaffen macht Spaß und bewirkt ein anderes Lernen.

Kulturelle Bildung heißt zum einen Kultur selber machen – also:

malen, Theater spielen, Videos drehen, Musik machen, tanzen, schreiben, Computerspiele erfinden, fotografieren, ...

Ebenso wertvoll ist die Beschäftigung mit Kultur als Zuschauer in Theater, Konzert, Kino, Museum, Bibliothek ...

Allein mit diesem Konglomerat an kulturellen Aspekten wird deutlich, dass es um mehr

geht, wenn wir von Kultur in Ganztagschulen reden, als um Unterricht in den Fächern Kunst, Musik, Darstellendes Spiel ...

3. Wie finden die Partner zusammen?

Wenn das so ist, dann stellt sich die Frage: Wie bekommen wir eine gelingende Kooperation von Schule und Kultureinrichtungen hin?

Die zentrale Voraussetzung für eine partnerschaftliche Kooperation ist zunächst, dass die zukünftigen Partner (mehr) voneinander wissen. Nicht selten treffen unterschiedliche Welten aufeinander, mit einem eigenen Professionsverständnis, mit unterschiedlichen Zwängen, unterschiedlichen Wurzeln und unterschiedlichen finanziellen Rahmenbedingungen. Wer mehr voneinander weiß, kann wirksamer zusammenarbeiten. Damit das möglich wird, organisiert die Schulbehörde regelmäßig thematische Fachforen als Plattform für Informationen, Gespräche, wechselseitiges Kennenlernen ...

Aber es gehört auch ein organisatorischer Rahmen dazu, der die Zusammenarbeit rechtlich und strukturell absichert. Dazu hat die BSB in Zusammenarbeit mit der LAG Kinder- und Jugendkultur sowie Stadtkultur eine Rahmenvereinbarung erarbeitet, die die Positionen und wechselseitigen Bezüge der Partnerschaft klarstellt. Dieses mehrseitige Papier stärkt die kulturellen Einrichtungen als außerschulische Lernorte und schafft zudem im gegebenen Kontext neuen Spielraum für Finanzverhandlung.

Um aus Papier Wirklichkeit werden zu lassen, unterstützt die Schulbehörde Kooperationsanbahnungen und fordert sie bei der Bewilligung neuer Ganztagschulen.

Die Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit von Schulen/Ganztagschulen und Einrichtungen der kulturellen Kinder- und Jugendbildung soll im Zusammenhang mit den weiteren neuen Rahmenvereinbarungen zur Zusammenarbeit mit außerschulischen Bildungseinrichtungen unterzeichnet werden. Sie wird danach allen Schulen und Partnereinrichtungen der LAG und von Stadtkultur als Druckexemplar zur Verfügung gestellt. Darüber wird sie als pdf im Netz auf der BSB-Seite abrufbar sein.

Uwe Gaul – Leiter des Projektes »Ganztägige Bildung und Betreuung an Schulen« der Behörde für Schule und Berufsbildung



Gespräch mit Dagmar Gausmann-Läpple und Milena Ebel

Ein guter Grund, stiften zu gehen

Das Kinderbuchhaus im Altonaer Museum feiert in diesem Herbst seinen fünften Geburtstag. Gründerin Dr. Dagmar Gausmann-Läpple kann sich selbst gratulieren zu einem Projekt, in dessen Rahmen schon ganz kleine Kinder mit der Buchkultur vertraut gemacht werden. Seit seinen Anfängen wird das Kinderbuchhaus von verschiedenen Stiftungen unterstützt, allen voran von der Stiftung Maritim, die von Milena und Hermann Ebel ins Leben gerufen wurde.

LAG-Info: Frau Gausmann-Läpple, in der aktuellen kulturpolitischen Situation müssen Sie sich fragen: Wie geht es wohl weiter mit dem Kinderbuchhaus?

Dagmar Gausmann-Läpple: Mittlerweile sind wir immerhin an einem Punkt, wo niemand sich vorstellen kann, dass es das Kinderbuchhaus nicht mehr geben soll. Und wir sind es gewohnt, dass wir nicht weit in die Zukunft planen können, es ging von Anfang an mehr oder weniger von einem Jahr zum nächsten.

Sie haben mit einem Minibudget begonnen.

DGL: Im November 2005 hat sich das Kinderbuchhaus gegründet. In absolut leeren Räumen, mit keinem einzigen Bild an der Wand, nur mit einem Plakat, auf dem stand: »Es geht los«. Über die PwC-Stiftung kam das Startkapital. Das waren 5.000 Euro. Mit diesen 5.000 Euro habe ich das erste Programm gemacht.

Anfangs gab es im Kinderbuchhaus nur kleine Werkstattreihen ...

DGL: ... und seit drei Jahren kommen circa 2.000 Schulkinder jährlich zu uns, in diesem Jahr zählen wir sogar bereits 2.750 betreute Besucher. Das ist nur möglich durch große Stiftungsbeträge. Im Sommer 2006 kam die Stiftung Maritim ins Spiel. Für 2006 mit 30.000 Euro. Und ab dann, für drei Jahre, mit 50.000 Euro pro Jahr. Danach mussten wir neu verhandeln.

Frau Ebel, wie kamen Sie zusammen?

Milena Ebel: Wir haben uns das Kinderbuchhaus sehr bewusst ausgesucht. Weil es uns wichtig ist, Kinder an Bücher heranzuführen. Ich habe mit unseren eigenen Kindern viele Bücher angeguckt, viele mit ihnen gelesen. Die Chance, Bücher und Buchkultur zu begreifen, wollen wir einfach vielen Kindern in Hamburg geben.



Dagmar Gausmann-Läpple, Milena Ebel und Elisabeth Burchhardt

Wie hoch war die Gesamtsumme, die die Stiftung Maritim für Kinder- und Jugendkultur bereitstellte?

ME: Als mein Mann und ich die Stiftung gründeten, hatten wir vor, innerhalb dreier Jahre eine Million Euro für Kinderkultur zu stiften. Wir haben zum Beispiel das HoheLuftschiff unterstützt und das Projekt »Buchstart« angeschoben. Unsere Initiative »Kultur bewegt« gibt es heute noch.

Nach Ablauf der vereinbarten drei Ansbuchjahre haben Sie neu miteinander verhandelt.

ME: Eigentlich gab es nicht viel zu besprechen, es blieb keine Alternative: Ich habe mit der Kulturbehörde gesprochen, die hat gesagt, nein, wir haben keinen Topf, mit dem wir helfen können. Und wir haben gesagt: Wir können das Kinderbuchhaus, das wir mit aufgebaut haben, jetzt nicht so einfach fallen lassen.

Mit welcher Summe sind Sie eingesprungen?

ME: Das Kinderbuchhaus haben wir 2010 noch einmal mit 50.000 Euro unterstützt. Und wir werden es 2011 sicher nicht fallen lassen. Aber wir müssen jetzt im Kuratorium neu entscheiden. Und sind jetzt sehr bemüht, die Kulturbehörde – aber auch andere Menschen – mit ins Boot zu holen.

Karin von Welck galt als Senatorin, die sich intensiv für die Kinderkultur einsetzte. Was ist davon geblieben?

DGL: Frau von Welck hat die Kinder- und Jugendkultur auf jeden Fall zu einem Thema gemacht. Aber leider ist es ihr ja an keiner Stelle geglückt, den festgeschriebenen Etat von 1,5 Millionen Euro für Kinder- und Jugendkultur zu erhöhen. Und er ist seit Langem nicht erhöht worden, obwohl die »Modellregion Kinder- und Jugendkultur« 2004 ausgerufen wurde.

Frau von Welck ist es geglückt, Menschen zu begeistern, Menschen, die privates Vermögen einbrachten in die Politik. Aber das kann auf die Dauer nicht funktionieren, wie wir jetzt sehen. Denn mit Frau von Welck sind auch eine Reihe von Stiftern gegangen, die an sie persönlich gebunden waren. Es gibt namhafte Projekte, die jetzt plötzlich bedroht sind, weil sie nicht mehr genügend Geld haben.

Frau Ebel, wie weit fühlten Sie sich an die Person Karin von Welck gebunden?

ME: Wir lassen uns von der Behörde sehr gerne darüber informieren, welche Projekte es in Hamburg gibt. Aber ich verstehe nicht, dass man sich bei der Förderung an die Person einer Senatorin oder eines Senators binden kann. *Fortsetzung auf S. 12*

Holger-Cassens-Preis für den Leseclub Kölibri

Die Mara und Holger Cassens-Stiftung hat in Kooperation mit der Patriotischen Gesellschaft von 1765 zum zweiten Mal den Holger-Cassens-Preis verliehen. Der Preis unter dem Titel »Bildung als gemeinsame Aufgabe« ging an den Leseclub Kölibri des GWA St. Pauli e.V. und steht im Zusammenhang mit der spezifischen Benachteiligung armer Kinder. Nach der Schließung der benachbarten Bücherhalle 2005 war es das Ziel des Leseclubs Kölibri, die Lesekultur besonders für Kinder und Jugendliche im Stadtteil zu erhalten und zu vertiefen. Die Verbindung von Netzwerkarbeit, Kooperationen mit Schulen, pädagogische und Literaritätsarbeit machen das Besondere an dem Projekt aus.

Bunte Kuh e.V. erhält den Förderpreis »Kunst bewegt« 2010

Aus 188 Einsendungen vergab die Fachjury, unter Vorsitz von Hamburgs ehemaliger Kultursenatorin Prof. Dr. Karin von Welck, den mit 20.000 Euro dotierten 2. Preis an das Projekt »Räume durch Erleben entwerfen« des Hamburger Vereins Bunte Kuh. Bunte Kuh e.V. bietet mit Lehmbauaktionen im öffentlichen Raum eine Plattform für Kinder und Jugendliche, auf der sie ihre künstlerischen und sozialen Fähigkeiten unter Beweis stellen können. Die mit insgesamt 100.000 Euro dotierte Auszeichnung wird jährlich von der ERGO Stiftung »Jugend & Zukunft« ausgeschrieben. Am 22. November 2010 fand in Hamburg die feierliche Preisverleihung statt.

Kritisch betrachtet: BuehneBumm

Gespräch mit ...

Das Spiel vom dicken, fetten Pfannekuchen



Foto: Ralf Buscher

»Kannst du die Butter bitte jetzt wieder ausziehen?« Immer wieder mal treten die beiden (Schau-)Spielerinnen aus ihren Rollen heraus und treffen Verabredungen. Wie die zum Rollenwechsel. Denn den dicken, fetten Pfannekuchen wollen Judith Mauch und Katrin Sagener beide mal spielen. Oder die vielen Tiere, die der Pfannekuchen auf seiner Flucht aus der Küche der drei alten Schwestern trifft. Mit großer Lust und ausstrahlender Vertrautheit zweier guter Freundinnen, die gern zusammen – und nicht gegeneinander – spielen, erwecken die beiden eine wunderbare Wild-Wald-Welt. Und die Kinder im proppevollen Saal, die dem anvisierten Publikum von 3–8 Jahren ziemlich gut gemischt ungefähr entsprechen, sind durchweg voll bei der Sache. Das Sanfte, Verschmitzte der Akteurinnen von der BuehneBumm gibt allen Figuren ein kleines Geheimnis mit auf den Weg: Gans Schwanz, Schaf Schlaf, Fuchs Jux, Bär Schwer oder Hirsch Knirsch ebenso wie diversen anderen. Und das bei höchster Bewegungsintensität, ohne dabei zu überdrehen und die Kinder zu hysterisieren – wozu so manche Verfolgungsjagd ja Anlass genug geben könnte.

Frauke Kerkers Bühnenbild findet hörbar Zustimmung: kaum mehr als eine blau-grün gemusterte Wand, die wie ein Paravant ein paar Utensilien verbirgt. Und an deren Vorderfront gelegentlich größere oder kleinere Ortskennungen aus Pappe baumeln, Tannensilhouetten ebenso wie Fensterrahmen. Dazu eine Multifunktionskiste als Kostümfundus, Stufe, Rutsche, Präsentationspodest etc.

Es ist diese Reduktion auf wenige klare Accessoires, die Regisseur Ulrich Meyer-Horsch so angenehm aufs Spiel überträgt. Es entwickelt sich immer wieder die Konzentration, die sich bei ins Spiel vertieften Kindern beobachten lässt. Stringent in den kleinen Spielepisoden und dann wieder begeistert im Wechsel. Der durch entsprechend sparsame, dabei pfiffige Kostüme (Ricarda Lutz) begleitet wird. Ein paar Fell- und Federpuschel machen schnell ein ganzes Tier. Das wiederum begleitet von klaren tierischen Körpercharakteren.

So nimmt das Spiel um das alte Märchen (Text: Gero Pflaum) seinen Lauf. Jedes Tier will auf seine Art mit dem Pfannkuchen spielen und ihn irgendwann dann doch anhängen. Zeit zur Flucht – »kantapper, kantapper, in den Wald hinein« – gewürzt auch mal mit einer flotten Melodie oder einer kleinen Liedeinlage (Peter Imig). Und zu guter Letzt beschließt der Pfannekuchen sich drei hungrigen Waisen zu opfern. Was uns das sagen will? Das sei jedem selbst überlassen, das zu beantworten. Vielleicht, dass Tiere keine Süßspeisen essen sollen?

Oder dass wir jeden, der seine Sweatshirts als Butter, Milch und Zucker bezeichnet, sie übereinanderzieht und auf diese Weise zu einem Pfannkuchen wird, zum Fressen gern haben? Dann wird wohl in nächster Zeit so manche Kinderkleidung zur Kochzutut mutieren.

Oliver Törner

Fortsetzung von S. 11

Das Altonaer Museum war von der Schließung bedroht. Besteht die Gefahr, dass für die Unterbringung des Kinderbuchhauses in Zukunft doch Miete gezahlt werden muss? Oder dass Ihnen noch Schlimmeres widerfährt?

DGL: Bistlang nicht. Das Museum hat bis April Zeit, ein neues Konzept zu entwickeln und an der Entwicklung dieses Konzeptes ist das Kinderbuchhaus beteiligt. Geplant ist, dass wir das Kinderbuchhaus aus der Gastrolle rausholen. Dazu müssten wir natürlich auch ein bisschen Geld mitbringen.

Frau Ebel, wie weit fühlen Sie sich gefragt, diesen Schritt finanziell zu unterstützen?

ME: Ich glaube, das betrifft uns nicht. Weil wir den Betrieb – das heißt vor allem, die Arbeit mit den Kindern – fördern.

DGL: Man kann nicht immer auf dieselbe Stiftung zugreifen. Da würde ich auf keinen Fall wieder auf Frau Ebel zugehen. Sondern gucken, wer kommt noch infrage.

Auf der Website des Kinderbuchhauses wird Georg Christoph Lichtenberg zitiert:

»Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber soviel kann ich sagen: es muss anders werden, wenn es gut werden soll.«

Frau Gausmann-Läpple: Was muss anders werden?

DGL: Ich würde mich sehr freuen, wenn es einmal einen Etat gibt, der wenigstens für fünf Jahre feststeht.

Für alle, die hier arbeiten und die an der Entwicklung des Kinderbuchhauses beteiligt sind und waren, wäre es wichtig, wenn die Behörde sich klar für dieses Projekt entscheiden würde.

Das Gespräch führte Elisabeth Burchhardt.